

REZENSION

**Alina Gromova: Generation „koscher light“. Urbane Räume und Praxen russischsprachiger Juden in Berlin**

*Alina Gromova: Generation „koscher light“. Urbane Räume und Praxen russischsprachiger Juden in Berlin (= Kultur und soziale Praxis), Bielefeld: Transcript Verlag für Kommunikation 2013, 306 S., ISBN: 978-3-8376-2545-5, EUR 32,99.*

**Besprochen von Julia Itin.**

In ihrer inzwischen mit dem Humboldt-Preis (2013) ausgezeichneten und über den internen wissenschaftlichen Diskurs hinaus wahrgenommenen und gut aufgenommenen Dissertation zeichnet Alina Gromova, freie Wissenschaftlerin und Dozentin, urbane Lebensräume, nach Eigenbedarf angepasste rituelle Praxen und schließlich Identitätskonstruktionen russischsprachiger junger jüdischer Einwanderer in Berlin auf. Sie ist selbst ein Teil der untersuchten Zielgruppe und führt den Leser gekonnt und in lockerer Ich-Form durch die urbane Berliner Landschaft, die Cafés der Hauptstadt, Synagogen, jüdischen Partys, Clubs und gar durch die Wohnungen der jungen russischsprachigen Juden. Der Alltag und urbane Lebensstil der Protagonisten wird von ihr in 15 repräsentativen Interviews dokumentiert.

Als europäische Ethnologin kombiniert Alina Gromova kunstgerecht jüdische Studien, Migrationsforschung, Stadtraum-, Minderheiten- und Jugendperspektiven und untersucht mittels eines mikro-geographischen urbanen Raumparadigmas die neuen Formen des Jüdischseins bei jungen russischsprachigen Frauen und Männern, die überwiegend als Kinder oder Jugendliche nach dem Fall des Eisernen Vorhangs aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland eingewandert sind (S. 10). Sie basiert ihre Studie auf der theoretischen Annahme, dass der Raum als eine analytische Kategorie per se behandelt werden kann (S. 15), und stützt ihre eigenen Beobachtungen aus den einzelnen Berliner Bezirken, den Lebensräumen ihrer Untersuchungsobjekte, geschickt auf solche Klassiker der Raumtheorie wie Pierre Bourdieu, Martina Löw und Henri Lefebvre, die vor allem einen prozessualen Charakter des Raumes betonen. Urbaner Raum an sich wird durch die jüdischen Protagonisten in diesem dynamischen Prozess bewusst wahrgenommen, auf dem Niveau der lokalen Kultur perpetuierend weiterentwickelt und verschmilzt dadurch in einer Art „lokalisierte Kultur“ (S. 16) mit den neuen facettenreichen Formen der jungen russischsprachigen Berliner Identität. Die solide theoretische Basis hindert die Studie nicht daran, sehr leserfreundlich geschrieben und für ein interessiertes, aber nicht notwendig wissenschaftlich geschultes Publikum gut zugänglich zu sein.

Berlin, das bereits seit den Pogromen im Russischen Reich Ende des 19. Jahrhunderts als russisch-jüdische Stadt galt, wird auch in der jüngsten jüdischen Migrationswelle zum „Mekka“ für die jungen russischsprachigen Juden, die aus dem gesamten Bundesgebiet

„zum Studium, Arbeit oder auf der Suche nach einem facettenreichen jüdischen Leben“ in die Stadt kommen (S. 13). Aus Alina Gromovas Untersuchung wird besonders deutlich, dass die russischsprachige jüdische Jugend sich im Prozess des Konstruierens des eigenen neu ge- und erfundenen Jüdischseins befindet. Jeder von ihnen kommt fast ausschließlich aus dem säkularen Kontext, oft haben sie nur ein jüdisches Elternteil, mehrere von ihnen sind sogenannte Vaterjuden, die nach der orthodoxen Auffassung des religiösen Gesetzes nicht jüdisch sind, was wiederum selbst für einen jungen post-sowjetischen Juden, der immer auf seine ethnische Herkunft reduziert war, eine große Identitäts herausforderung ist. Die 15 Fallstudien befassen sich mit jungen 18- bis 35-jährigen Juden, die entweder in Berlin aufgewachsen sind oder als Erwachsene aus anderen großen Städten, wie beispielsweise Hamburg, oder aus der deutschen Provinz nach Berlin gezogen sind. Manche nehmen einen Umweg über Israel (S. 55f.). Die Buchkapitel lesen sich wie ein spannender Rundgang durch die Berliner Viertel. Alina Gromova nimmt den Leser mit nach Charlottenburg, Kreuzberg, Neukölln, Marzahn, ins Scheunenviertel, nach Ost-Berlin, konfrontiert ihn mit Selbstbildern der Protagonisten, die die Teilidentitäten dieser jungen Menschen bilden.

Nach der eingehenden Vorstellung der Protagonisten geht es für den ersten Ausflug nach Charlottenburg, den die Autorin der fast hundertjährigen Tradition folgend als „Charlottengrad“ bezeichnet. In Charlottenburg wird das Russische mit dem Russisch-Jüdischen konfrontiert, die „Wir-Gemeinschaft“ der russischsprachigen jungen Menschen (S. 112) wird durch diverse Aspekte separiert: Einerseits gibt es eine klare sozio-ökonomische Grenze zwischen den jungen Menschen, die sich von den anderen russischsprachigen jungen Juden in Charlottenburg durch beispielsweise Markenkleidung, repräsentativen Wohnungsraum und elitären Lebensstil unterscheiden. Andererseits wird auch zwischen „Altberlinern“, die als Kinder nach Berlin gekommen sind und der jüdischen Sozialisation ausgesetzt waren, und den „Neuzugezogenen“, die als Jugendliche oder gar als Erwachsene nach Berlin gekommen sind, unterschieden. Aber auch die Differenz zu der anderen russischsprachigen Gruppe, den deutschen Spätaussiedlern, wird deutlich: Während der Charlottenburger russische Jude als modebewusst, urban und arrogant wahrgenommen wird, gilt der Spätaussiedler als ländlich, arbeitsam, ehrlich und gar rückständig (S. 112). Hier findet eine Selbstdefinition klar durch die Abgrenzung zu dem anderen statt, in der Freiheit und Individualisierung des Großstadtraumes.

Im dritten Kapitel „Die jüdischen Mental Maps und der Berliner Stadtraum“ gibt uns Alina Gromova einen tiefen Einblick in die Übung, der ihre Interviewpartner sich unterzogen haben. Sie sollten – wie der Name des Kapitels verrät – ihre eigenen jüdischen Mental Maps Berlins erstellen und dadurch ihre individuelle Konstruktion und Assoziationsfelder ihrer jüdischen urbanen Räume der Stadt preisgeben. Die Grenze verläuft bei allen zwischen dem Westen und dem Osten, wobei der Osten als etwas Freies und Offenes und der Westen als etwas Enges und nicht Akzeptierendes wahrgenommen wird (S. 157 f.). Bei der Auswertung der Narrative dieser Mikroräume jüdischen Daseins zeigt die Autorin deutlich, dass die jungen Menschen vor allem das Streben nach Zugehörigkeit und Akzeptiert-Sein leitet, sie suchen ihre Umgebung je nach Grad ihrer eigenen religiösen Praxis, je nach dem Gefühl des Jüdischseins aus. Auch in diesem Fall ist diese, sich im Prozess der konstanten Entwicklung befindende Identität keine

monolithische Angelegenheit, sie besteht aus sich flexibel gestaltenden facettenreichen Aspekten wie Mode, Essensgewohnheiten, Grad der religiösen Praxis und – berlin-spezifisch – starker Kiezzugehörigkeit. Alina Gromova beobachtet abschließend, dass desto größer und gar anonym die Stadt ist, desto freier können sich diese „Konstruktionsprozesse“ (S. 159) der eigenen urbanen Identität weiterentwickeln.

Ein separates Kapitel widmet die Verfasserin auch den jüdischen und israelischen Treffs und Partys, dem jüdischen Studentenverband, den Clubs der religiösen und säkularen Jugendgruppen und gar einem Club für junge Familien. Dabei stellt die Autorin fest, dass es überwiegend in den letzten fünf Jahren zu einer starken Differenzierung des jüdischen Lebens in Berlin kam und das neue und moderne Jüdischsein, vor allem auch das russischsprachige, außerhalb der starren Gemeindestrukturen stattfindet. Während das sogenannte „jüdische Establishment“ und die „Alteingesessenen“ (und die, die dazu gehören wollen) sich eher auf gehobenen jüdischen Partys und in luxuriösen Berliner Clubs treffen, experimentieren die anderen mit israelischen alternativen Partys im Osten Berlins, die sich als Herausforderung des wohlhabenden Charlottenburgs verstehen (S. 210f.). Hier ist sich Alina Gromova aber sicher: Bei all dem deutschlandweit einzigartigen Angebot im jüdischen „Supermarkt“ Berlins sind die jungen russischsprachigen Juden ganz frei, diese Einrichtungen, Räume und Gruppen zu betreten oder eben aus ihnen auszutreten und dadurch ihre eigene Umgebung und eine ihrer situativ bedingten Teilidentitäten selbst zu gestalten.

Auf einen Ausflug in die Kultur- und Kulinarlandschaften Berlins nimmt uns die Autorin im letzten Kapitel über die „Touristen in der eigenen Stadt“ mit, welches sich um das Essen und Treffen, um die Begegnungen mit den anderen Minderheiten, vor allem in Kreuzberg und Neukölln, dreht. Die Begegnung mit dem ebenfalls nicht-deutschen Anderen, mit der russischdeutschen, türkischen, arabischen Mode, dem Musikgeschmack und den Essenstraditionen der verschiedenen Berliner Stadtteile trägt zur Bildung der eigenen facettenreichen und am Urbanen orientierten Identität sehr stark bei. Dieses Anderssein wird bei der Begegnung mit der russischen, muslimischen und israelischen Kultur deutlich und die Akteure der Studie definieren sich entsprechend dem Anderen gegenüber als Russe, Jude, Israelkritiker oder Israelverteidiger. Zwar wohnen sie überwiegend in anderen Gegenden Berlins, dennoch kommen sie zum Beispiel regelmäßig in die Viertel mit hohem Anteil türkischer Bevölkerung, welche mit dem guten Essen assoziiert wird (S. 277 f.). Genau hier passiert eine bewusste, ungezwungene Anpassung der meist neu gefundenen jüdischen Tradition an den urbanen Lebensstil. Aus dem säkularen Kontext kommend, gehen die jungen jüdischen Menschen bewusst mit gesuchten und gefundenen Elementen der jüdischen Tradition um und gestalten sie kreativ nach ihrem eigenen, sich immer in einem Entwicklungsprozess befindenden Bedarf frei agierend im urbanen Raum dieser Freiheiten erlaubenden Hauptstadt.

Urbaner Raum trägt laut Alina Gromova überdeutlich zur Identitäts- und nicht traditioneller Gemeinschaftsbildung bei, ermöglicht diese gar erst. Dadurch wird das Jüdische als urbaner Lebensstil geformt, Gesetze der Religion und Tradition richten sich nach Urbanität, es findet eine bewusste Entscheidung für den kosher-light-Stil statt (S. 284) – im Essen und im jüdischen Leben im Allgemeinen. Der Stil benennt auch den Titel der Arbeit und der ganzen Generation treffend. Mit ihrem Buch, in

unterhaltsamer wissenschaftlicher Prosa verfasst, eröffnet Alina Gromova eine erfrischend neue Perspektive auf die Gegenwart des jungen jüdischen Lebens im urbanen Raum Berlins. Ihre Arbeit ist eine der Zunft wohlthuende, interdisziplinäre Bereicherung in der Menge eher historisch geprägter und der Vergangenheit gewidmeter Studien über das jüdische Leben in Deutschland.

**Zitiervorschlag** Julia Itin: Rezension zu: Alina Gromova: *Generation „koscher light“*. Urbane Räume und Praxen russischsprachiger Juden in Berlin, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 9 (2015), 17, S. 1–4, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_17\\_Itin.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_17_Itin.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Rezensentin** Julia Itin ist Kulturwissenschaftlerin und Bildungsexpertin. Sie ist zuständig für Partnerschaften an der LEAF Leadership Academy, einer Bildungsinstitution für begabte und sozial engagierte Kinder aus der Slowakei, Polen, der Tschechischen Republik, Ungarn und Österreich. Davor hat sie an dem Fundraising und Business Development eines internationalen Filmparks gearbeitet (2012–2014). Ihre erste wissenschaftliche Karriere hat Julia Itin an den Universitäten Heidelberg, an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg und Halle-Wittenberg gemacht (2004–2011). Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Judaistik/Jüdische Studien des Orientalischen Instituts der Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg (2009–2011) und studierte Jüdische Studien, Geschichte und Pädagogik in Heidelberg. In den Jahren 2009–2011 war sie ehrenamtliche Programmdirektorin des jüdischen Lernfestivals Limmud.de. Zu ihren Forschungsinteressen zählen mittel- und osteuropäische Geschichte, jüdische mittelalterliche Geschichte und Geschichte des jüdischen Denkens im 19. und 20. Jahrhundert. Sie promoviert zu jüdischen Narrativen der Pest und Pestverfolgungen, der aschkenasischen Katastrophe des Mittelalters.